

Aus dem Heiliggeistspital in Ehingen wird ein Museum

Siegfried Mall

Schwierige kommunalpolitische Gespräche waren erforderlich, ehe sich die Ratsherren der ehemaligen vorderösterreichischen Stadt Ehingen an der Donau zu einer grundlegenden Restaurierung des ausgedehnten Gebäudekomplexes «Heiliggeistspital» durchringen konnten. Die Kostenfrage wurde im Gemeinderat immer wieder zum Brennpunkt der Diskussion: Steht der erforderliche Gesamtaufwand von rund 4 bis 5 Millionen DM in einem angemessenen Verhältnis zum künftigen Nutzen als Museums- und Kulturgebäude? Wäre nicht ein moderner Neubau mit allen architektonischen und funktionalen Planungsmöglichkeiten für das Museum die bessere und zweckmäßigere Lösung? Dann überwogen 1976 doch die lokalgeschichtlichen Argumente und gaben den Ausschlag für die Erhaltung des Heiliggeistspitals. Aufgrund der beiden verheerenden Stadtbrände in den Jahren 1688 und 1749 verfügt Ehingen über keine nennenswerten Bausubstanz mehr, die den baulichen Charakter der mittelalterlichen Stadt auch in unserer Zeit sichtbar machen könnte. Das Heiliggeistspital ist eines der wenigen historischen Gebäude, das seinen Charakter über die Jahrhunderte hinweg bewahren konnte. Nach der Auslagerung der alten Museumsbestände

aus den verwahrlosten Räumen des Spitals begannen 1977 die Bauarbeiten zur Wiederherstellung des Gebäudes. Das Heiliggeistspital erwachte aus dem Dornröschenschlaf der Geschichte. Große Teile des Gebälks mußten erneuert werden, das Mauerwerk war überwiegend schadhaft und das Gebäude verlangte insgesamt nach einer neuen Fundamentierung. Die Ehinger nennen es heute ein «Sorgenkind», weil der städtische Haushalt mit ständig neuen Kosten belastet wird, aber seit die Außenrenovierung abgeschlossen ist, möchte niemand mehr in der Stadt das altehrwürdige Gebäude missen. Abends wird der sechsgeschossige und hochgieblige Fachwerkbau angestrahlt und vermittelt den nach Ehingen kommenden Besuchern einen ersten Eindruck von der früheren geschichtlichen Bedeutung der Stadt. Über Jahrhunderte hinweg tagten in Ehingen die Landtage der schwäbisch-österreichischen Landstände. Auch beherbergte die Stadt den Sitz des Kantons Donau der schwäbischen Reichsritterschaft. Das Spital liegt am Viehmarkt nahe der Schmiech und beherrscht mit seiner markanten Silhouette weithin das Stadtbild. Bereits im 15. Jahrhundert gehörten zum Spital eine Vielzahl von weiteren Gebäuden, die diesem den Charakter eines eigenen Stadtteils verliehen. Allwöchentlich wird auf dem Platz vor dem Spital der Viehmarkt abgehalten.

Blick in die Geschichte

Im Jahre 1343 verkaufte Graf Konrad von Berg, der letzte männliche Vertreter seines Hauses, seine ganze Herrschaft und damit auch die Stadt Ehingen an die Habsburger. Während der letzten Jahre seiner Herrschaft stifteten Ehinger Bürger das Heiliggeistspital aus dem Geist christlicher Bürgergesinnung. Graf Konrad gewährte mit seinem Freiheitsbrief von 1343 dem Spital Befreiung von allen Steuern und Diensten. Das Spital hatte zunächst vorwiegend soziale und medizinische Aufgaben zu erfüllen. Es gewährte Kranken und Notleidenden Aufnahme, versorgte Arme und Waisenkinder, nahm alte Menschen zur Pflege auf und bot Reisenden eine Herberge an. Die «armen Dürftigen», wie die Gruppe der vermögenslosen Insassen genannt wurde, fristeten im Spital ein kärgliches und elendes Dasein. Dagegen führten die «Pfründer» dort ein nahezu üppiges Leben. Dies waren wohlhabende Bürger, die im Spital ihren Lebensabend verbrachten und diesem dafür Güter und Häuser schenkten.





Bald entwickelte das Spital ein eigenes Wirtschaftsgefüge: Neue Gebäude für landwirtschaftliche und handwerkliche Betriebe wurden erbaut; es gab eine Bäckerei, eine Schmiede, eine Küferei, eine Schusterwerkstatt, ja sogar ein eigenes Gefängnis. Durch Schenkungen und Ankäufe wurde das Spital im ausgehenden Mittelalter zum begüterten Grundherrn, dessen Besitz sich in der Stadt immer mehr ausdehnte und sich bald über ganze Dörfer in der Umgebung erstreckte (z. B. Nasgenstadt, Berkach, Heufelden, Altsteußlingen, Schlechtenfeld und Mühlen). Aus der ursprünglich sozial-karitativen Einrichtung war zunehmend eine herrschaftliche Institution mit ausgeprägtem wirtschaftlichen Charakter geworden. Als Lehensherr verfügte das Spital über viele Höfe und ganze Dörfer. Mit dem wachsenden Vermögen wuchs auch der politische Einfluß in der Stadt. Das Spital war also keinesfalls ein «Armenhaus», wie es heute noch oft gesehen wird, sondern eine reichbegüterte Institution.

Die Wohnverhältnisse im ehemaligen Spital

Das soziale Gefälle der Spital-Insassen spiegelt sich besonders kraß in den unterschiedlichen Wohnverhältnissen: Während die «armen Dürftigen» haupt-

sächlich in Ställen, Scheunen und anderen Ökonomiegebäuden hausten, lebten die «Pfründer» in vornehm ausgestatteten Räumen des Fachwerkbauwerks. Gemessen an der damaligen bürgerlichen Wohnkultur dürften diese den reichen Pfründern und adligen Besuchern vorbehaltenen Räume mit die schönsten gewesen sein, die im Stadtgebiet während dieser Zeit vorhanden waren. Noch heute spüren wir beim Gang durch die Pfründer-Räume des Spitals etwas vom sozialen Selbstwertgefühl dieser vermögenden Bürger, die sich dort mit viel Geld «einkauften». So wird wohl kaum zu Unrecht auch vermutet, daß der Habsburger-Kaiser Maximilian bei seinen wiederholten Besuchen in Egingen zwischen 1498 und 1511 auch die repräsentativ und stilvoll eingerichteten Räumlichkeiten im Spital als Herberge benutzt hat. Allerdings muß es sich bei der denkbaren Kaiserherberge um das Vorgängergebäude gehandelt haben, da der heutige Bau erst 1532 errichtet wurde. Die häufigen Kaiserbesuche während dieser Zeit unterstreichen die besondere Stellung der Stadt im österreichischen Herrschaftsgefüge. Egingen blieb als österreichische Stadt dem Haus der Habsburger von 1343 bis 1806 stets treu verbunden und genoß Privilegien, die denen einer freien Reichsstadt kaum nachstanden.

Die Baugestalt des Heiliggeistspitals

Der Gedanke liegt nahe, daß im Bereich des Spitals im frühen Mittelalter die Herren des alemannischen Ur-Ehingen ihren Sitz hatten. Es war der Mittelpunkt des ursprünglichen Schmiechdorfes, das erst um 1240 nach der planmäßigen Gründung der Oberstadt durch die Berger Grafen in die neue Stadt aufgenommen wurde. Der älteste Bauteil des Spitals ist heute die Spitalkirche, die 1408 aus Steinen der alten Grafenburg in Berg erbaut worden sein soll (die Berger Grafen erhoben Ehingen um 1240 zur Stadt und versahen diese mit Mauern und Türmen). 1493 wurde die Kirche im spätgotischen Stil erneuert, nachdem der alte Bau vom Hochwasser der Schmiech nahezu zerstört worden war. Beachtenswert ist das Südportal mit Gnadenstuhl (Hl. Dreifaltigkeit) und den Heiligen Martin und Georg. Unmittelbar über der Schmiech wurde 1532 der den weiten Platz prägende stattliche Fachwerkbau als repräsentatives Hauptgebäude erbaut. Das Spital war in dieser Zeit zur größten Blüte gelangt, und das gestiegene Selbstbewußtsein sollte in dem neuen, großzügig angelegten Fachwerkbau gebührenden Ausdruck finden. Der Renaissancebau hat sechs Geschosse und weist im Erdgeschoß Zierquader und Rundbogenfriese auf. Das Mauerwerk besitzt



eine rot-weiße Ziegelbemalung, die jetzt auf Grund gesicherter Befunde rekonstruiert wurde. Der mächtige, dreigeschossige Giebel schließt mit einem Krüppelwalm ab. Wie in anderen Städten wurde auch hier das Spital über fließendem Gewässer erbaut, um eine «problemlose» und «hygienische» Beseitigung der Abfälle zu ermöglichen. Die Umgebung des Spitals verdient besondere Erwähnung: Nordöstlich verläuft das letzte erhaltene Stück der Stadtmauer mit Wehrgang, südöstlich geht unser Blick zum gotischen Turm der St.-Blasius-Pfarrkirche, und nach Westen begleiten wir den malerischen Lauf der Schmiech, die nach dem Verlassen der Stadt ihren Weg zur Donau sucht.



Niedergang und Auflösung des Spitals

Als im Jahre 1806 nach dem Preßburger Frieden Ehingen unter die württembergische Krone kam, fand die fast 500jährige Zugehörigkeit zum Hause Österreich ein jähes Ende. Der neue Landesherr schloß bereits im Jahre 1808 das Spital für immer, wohl weil es als herrschaftliche Institution zu mächtig war. Das Hauptgebäude diente fortan sowohl als Kaserne wie als Schule. Lediglich ein Nebengebäude wurde auch weiterhin als Armenhaus benutzt.

Das neue Museum der Stadt Ehingen

Bereits im Jahre 1908 entstand im Spital die erste Altertumssammlung, die in den 20er Jahren eine zunächst endgültige Gestalt bekam. Vorherrschend waren Zeugnisse sakraler Kunst aus dem ober-schwäbischen Raum von Werken der spätgotischen Ulmer Schule bis zu umfangreichen Sammlungen barocker Kunstwerke. Dazu kam bald eine urgeschichtliche Abteilung, die mit den Grabungen von Oskar Fraas im Schmiechtal entstand. Volkskundliche und bäuerliche Bestände ergänzten die alte Sammlung. Stadtverwaltung und Museumsgesellschaft wollen jetzt der Sammlung eine neue Struktur geben. Im restaurierten Gebäude werden ca. 1800 qm Ausstellungsfläche für das künftige Museum zur Verfügung stehen. Auch das neue Museum soll heimatbezogen gestaltet werden, aber auch überregional ausstrahlen. Folgende Ausstellungseinheiten sind vorgesehen: Uhrmacherwerkstatt, Weberstube, Hutmacherwerkstatt, Apotheke um 1870, Ehinger Fasnet, historische Waffensammlung, Stadtgeschichte, Schulsaal um 1850, Biotope der Donau- und Alplandschaft, Dichtezimmer für Michel Buck und Karl Weitzmann, museumspädagogischer Raum mit Töpferscheibe, Gießgeräten, Spinnrädern usw., Zeugnisse sakraler Kunst und Volksfrömmigkeit, bäuerliches Leben, Gemälde-

galerie, Küferei, Waschküche, geologisch-mineralogische Sammlung, bürgerliche und bäuerliche Wohnkultur im alten Ehingen, Trachtensammlung, Briefmarken- und Münzsammlung mit Postinventar, Geschichte der Ehinger Bürgerwehr. Angestrebt werden geschlossene und didaktisch aufgebaute Ausstellungseinheiten, die Beziehungen zwischen den Objekten vermitteln und diese nicht isoliert präsentieren. Die alte Sammlung bestand mehr oder weniger aus einer der Zufälligkeit entsprungenen Aneinanderreihung von Einzelobjekten, die lediglich für sich alleine wirkten, aber keinen Gesamtzusammenhang deutlich machten. 1982 soll das neue Ehinger Museum seine Tore öffnen.

Ehingen, eine Landstadt mit bedeutender geschichtlicher Vergangenheit, aber begrenzten finanziellen Möglichkeiten in der Gegenwart, unternimmt bemerkenswerte Anstrengungen, um das Heiligegeistspital als stadt- und baugeschichtliches Zeugnis vor dem Verfall zu retten und mit neuem Leben zu erfüllen. Die Ehinger wollen das Spital nicht als tote historische Kulisse mit dekorativem Wert verstanden wissen, sondern dem Gebäude mit dem Museum eine sinnvolle Aufgabe zuweisen, die Aufgabe, Vergangenes an das heutige Leben der Stadt heranzuführen und mit dem Geschehen unserer Zeit zu verbinden.

(Alle Fotos zu diesem Aufsatz vom Verfasser)

Martinitag, Bündelestag*

Martini war und ist nicht nur ein hervorstechender Brauchtermin, ein Heiligkeitag im Kirchenjahr – bedeutsamer war das Datum im alten Wirtschaftsjahr. Daran erinnern noch vielerorts die Martinimärkte, die aus einer Zeit stammen, als «Markt» noch nicht ein kompliziertes und abstraktes wirtschaftliches Gefüge war, sondern ein konkreter Ort, an dem die Waren ausgetauscht wurden. Mochte dieser Markt sonst noch halbwegs ein Vergnügen gewesen sein – der elfte November als wichtigster Zinstermin des Jahres war's bestimmt nicht, zumindest nicht für die Masse der Bevölkerung. *Wenn's Martin ist, gehen die Schulden und die Nebel nimmer von den Häusern weg*, sagt ein altes schwäbisches Sprichwort; ein anderes

* Dieser Vortrag wurde vom Süddeutschen Rundfunk gesendet. – Eine detailliertere, mit Literatur- und Quellenhinweisen versehene Einführung in die Problematik erscheint demnächst in einem Sonderband der Zeitschrift «Das Argument» unter dem Titel: «Bäuerliches Gesinde im Württemberg des 19. Jahrhunderts: Lebensweise und Lebensperspektiven. Erste Annäherung an das Problem.»

Martin Scharfe

macht aus dem guten Heiligen, der austellt, das Gegenteil: *Der Martin ist ein böser Heiliger, er leert einem den Beutel und gibt's den andern*; und in einem dritten Sprichwort heißt es mit giftiger Ironie: *An Martini ist gut sterben, da kommt man nicht in die Höll', da sind alle Teufel los!*

Für viele Bauern aber brachte der Novembertag außer den üblichen Pacht- und Zinsraten noch eine weitere Belastung: er war einer der vier Haupttermine des Dienstbotenwechsels – und damit auch der Zeitpunkt, an dem der Gesinde-Barlohn ausbezahlt werden mußte. Eine oberschwäbische Gesinde-Ordnung von 1846 bestimmte in Paragraph 15: *Die Antrittszeit des Dienstes und darnach die Zeit des Abzugs ist in der Regel Lichtmeß (2. Februar), Georgi (23. April), Jacobi (25. Juli) und Martini (11. November)*. Zum Teil war der Dienstbeginn oder das Dienstende natürlich von der Art der Arbeit bestimmt, das heißt: Ein Knecht, der speziell für Sommerarbeiten gebraucht wurde, konnte von Georgi im April bis November gedingt werden. Zum Teil aber waren die